

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
In Wiesbaden und den Randorten mit Post-
Expeditionen 1 M. 50 Pfg., durch die Post
1 M. 60 Pfg. für das Vierteljahr.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeile für locale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
Reclamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 182.

Dienstag, den 19. April

1892.

Friedrich von Bodenstedt †.

Am zweiten Oftertage, um 9 Uhr Abends, hat Friedrich von Bodenstedt, hat Mirza-Schaffy, der unsterbliche Sänger des Weines und der Liebe, der der Unsterbliche dichterisch vollendeter Spruchweisheit die Augen zum ewigen Schlummer geschlossen. Obgleich er seit Wochen leidend war, durfte man sich doch mit der Hoffnung tragen, daß der für sein hohes Alter immer noch körperlich und geistig frische Poet eine starke Erholung, die sich auf die Lunge gezogen hatte, überwinden werde, und noch in den letzten Tagen machte sich eine leichte Besserung geltend; aber die Vorlesung hat es anders beschaffen, so steht denn die ganze deutsche Nation im Geiste trauernd am Sarge dieses Sängers, mit dem sie erst vor wenigen Jahren, am 22. April 1889, so freudig das Fest seines siebenzigsten Geburtstages feierte.

Der Mann mit dem fremden Namen war der volkstümlichste Dichter einer in Deutschland, und vor seine Weisen je vernommen, oder seine berühmteste Liebesballade, die bis jetzt über hundert Ausgaben erlebt, zum Handgebrauch auf dem Schreibtisch oder gar auf dem Nachtschreiben liegen hat, der denksamste Mann daran, daß der Sänger des trübseligen Weines, daß der lachende Philosoph mit seiner köstlichen orientalischen Spruchweisheit eigentlich den gut deutschen Namen Friedrich Bodenstedt führte und dem hundertjährigen Landstättigen seine im Jahre 1819 am 22. des Ostermonds die Ehre auftrat, daß das Licht der Welt zu erblinden. Als Mirza-Schaffy tritt er uns entgegen, ein gottbegnadeter Poet, der im Kaufhaus, an der Ausgangsstraße der ersten Häuser, fremde und aus doch so verwandtschaftlich anmutende Klänge ertauschte und der sie mit in ihren edlen Formen und dennoch in freier Gestaltung als sein Eigenes so reizvoll darzubieten wußte, daß sie uns gewissermaßen in unser Fleisch und Blut übergingen. Keine süßliche, anempfindliche Schattenspiele eines erträumten Morgenlandes, mit der unsere Literatur zu Zeiten überföhrt wurde, ist es, was er uns brachte; in seinen Liedern pulst die Wirklichkeit und es war, als ob von den Gletschern Armeniens ein erfrischender Aufhauch zu uns herüberwehte. Aber nicht uns Deutschen, nicht seinem Volke allein ist er als der Vermittler zwischen der Poesie des Ostens und der des Westens erschienen; in alle lebenden Sprachen fast sind seine Sänge übertragen worden und schon aus diesem Umstande mag es ersichtlich sein, daß ein harter, kosmopolitischer Geist und ein Geist der Auffassung aus des Dichters Munde redet. Weniger nach der Pracht und dem Duft jener fremden Blumen war es nicht allein, die ihre mehr als ungewöhnliche Verbreitung förderte.

Nennen wir Mirza-Schaffy's Namen, so denken wir daran an den Sender jener „kleinen Liebesgabe“, die im Jahre 1851 „harmlos, mit beschönigtem Schilt“ — in das Gedächtnis des Tages trat und seitdem eine Weltwanderung vollendete; wir denken aber auch an den Weisen, der die Steppen Russlands durchwanderte und überall, wie eine Biene den Honig, die Schätze fremder Sanktungen sammelte, der dort, „so vielgepflegt, wild geküßt“, — der Kaufhaus zum Himmel steigt, — seine Forschungen fortsetzte, um fast unbekannte Gebiete zu erschließen und das Dunkel, was darüber lagerte, mit hellem Lichte zu durchstrahlen. Was er zur Kenntnis der slavischen Länder und des russischen Morgenlandes in poetischer, politischer, ethnographischer und geographischer Hinsicht beigetragen, das ist außerordentlich viel und gegen diese seine hohen Verdienste treten diejenigen, die er sonst noch als Dichter, Übersetzer, Gelehrter, Redacteur und Theaterleiter in einer reichen und fruchtbringenden Tätigkeit und während eines langen Lebens sich erworb, etwas in den Schatten zurück. Wenn wir deshalb in dem nachfolgenden kurzen Lebensabriß seinen Aufenthalt in Russland und besonders sein Verweilen im Kaufhaus etwas ausführlicher behandeln, so geschieht dies nur in Anerkennung dessen, daß dieser sein Lebensabschnitt der wichtigste für seine ganze dichterische und schriftstellerische Laufbahn geworden ist.

Im Jahre 1841 schon kam Bodenstedt als Schüler der beiden jungen Söhne in das Haus des Fürsten Galizin, nachdem er vorher das zu diesem Zweck notwendige Lehrgeld am Orte seiner Bestimmung, in Moskau, bekommen hatte. Wenn man bedenkt, daß er seine Ausbildung zum Theil durch Privatunterricht erhielt und daß er, ehe er die Universität besuchen konnte, schwere Kämpfe mit seinen Angehörigen, die ihn zum Kaufmann bestimmt hatten, durchzuführen mußte, so darf man sich wundern, daß ein noch so junger Mann bereits zu einer so angesehenen Stellung befähigt wurde. Freilich hatte sein großer Fleiß, sein starker Wille, und eine ungewöhnliche Begabung für fremde Sprachen die Hindernisse, die sich seiner Laufbahn entgegenstellten, bald überbrückt und so brauchte er nicht zu bangen, als er nach dreiwöchentlicher Gipsfahrt von Petersburg aus in Moskau eintraf und vor die Aufgabe gestellt wurde,

die Prinzipien in die Geheimnisse des Deutschen und Lateinischen, der Geschichte und Geographie einzumengen.

Im Hause Galizin, in dem er während dreier Jahre verblieb, hatte er Gelegenheit, die vornehme russische Gesellschaft gründlich kennen zu lernen, sowohl nach der Licht- als nach der Schattenseite hin. Aber auch an Anregung und Förderung für seine wissenschaftlichen Ziele fehlte es ihm nicht. Er fand in dem Aufstand von damals, in dem sich nur Daur und Priester den Vort wahren lassen durfte, manchen andern deutschen Lehrer als Pionier westlicher Bildung und Kultur und er hatte das Glück, von gelehrten Russen in die poetische Literatur ihrer Heimat eingeführt zu werden. So lernte er durch den allzusehr verstorbenen Krasnow die Volkspoesie der Ukraine kennen und der Verkehr mit diesem Dichter regte auch sein erstes Buch, das 1843 in Jena unter dem Titel: „Moskau, Ruschina, Lermantow. Eine Sammlung aus ihren Gedichten“, erschien und vielen Beifall fand. Aber, vergesst nicht, daß Bodenstedt's poetische Uebersetzungen den russischen Originalen völlig ebenbürtig seien. Bemerkenswerth ist, daß jenes Buch bereits aus einem Anhang eigener Gedichte besteht. Er hatte sich allerdings schon sehr früh in Reimereien versucht und als neunzehnjähriger Junge eine rührende Ode an einen jungen Bauernburschen, Namens Spach, geschrieben, der einst das im Ertischen begriffene Bodenstedtchen an den Haaren aus dem Wasser zog, auch hatte ihm der Umstand, daß er seine lateinischen Hefte mit Gedichten verlag, ernstliche Ermahnungen von Vater und Lehrer eingebracht. Aber ihm, wie seinen Angehörigen, ist es damals wohl kaum in den Sinn gekommen, daß er einst auch unter die „gebrüder Dichter“ und gar unter die berühmten gehen würde.

Genauso wie mit Krasnow studierte Bodenstedt auch mit dem als Lehrer der russischen Geschichte und Literatur in's Haus gekommenen, nachmaligen Deutschenlehrer Krasnow die ukrainischen Volkslieder. Dieser wohnte zwar am Thore mit Bodenstedt, und der junge, beschönigte Gelehrte, der seine Ausbildung in Deutschland erhalten hatte, sprach damals nur mit großer Liebe und Verehrung von dem Lande, das er später als politischer Parteiführer so grimmig haßte. Inzwischen war der General Reichart, Generalgouverneur von Moskau, dessen Tochter Bodenstedt in das Studium Shakespeares einführte, als Statthalter nach dem Kaufhaus versetzt worden. Auf seine Veranlassung hauptsächlich folgte der junge Dichter später, als er seiner Verpflichtungen im Hause Galizin ledig geworden war, dorthin, um eine Stelle am Gymnasium in Tiflis zu übernehmen. Mitte October 1844 trat er bei Schnee und Kälte die Reise an und nach vierwöchentlicher Fahrt mittels der Zirkas gelangte er in das wasserflutende Land. Da ihm in seiner Stellung wegen der vielen Festwochen im Winter und der Hitze im Sommer viel freie Zeit blieb, konnte er sich eingehenden Studien über Land und Leute widmen, als deren Frucht nachmals seine Bücher „Die Wälder des Kaukasus“ und „Landschaft und ein Tag im Orient“ entstanden. In ersterem bietet er einen geschäftlichen Ueberblick über die damals im Vordergrund des Interesses stehenden, kriegsrischen Ereignisse im Orient, in letzterem giebt er in mehr vertieften Charakterzeichnungen Culturen und Naturbilder und schildert Land und Leute vorwiegend von ihrer poetischen Seite und in ihrer ganzen unwürdigen Eigenart. Freilich war Tiflis am brausenden Meer, die Hauptstadt der Georgier oder Grusinen, schon an sich geeignet, den Poeten in Bodenstedt ganz zu erwecken. Das bunte, kriegerische Leben dort, die herrliche, höhere und weitere Umgebung, die er auf seinen ausgedehnten Ausflügen durch den Kaukasus und nach Armenien kennen lernte, „des Ostens warme Sternennacht“, der Blumenreihen Farbenpracht — Des Frühlings Lust und Blütenprang, — die bergumragte Krossstadt, — die Majestät des Aarar! — das mußte ihm zum Gesang anregen. Dabei ist zu bedenken, daß Bodenstedt jung und heischig war, und im trübseligen Weine und im steten Anblick der berühmten Georgierinnen immer neue Anregung fand. Daß er sich der weiblichen Schönheit nicht verschloß, davon zeugt vieles in seinen Werken, so z. B. in seinen Erinnerungen aus meinem Leben“, die er, in Einzelbüchern, bis in die letzten Jahre fortsetzte, und in denen er mit rührender Treue aufzeichnet, wer von seinen zahlreichen deutschen und russischen Freunden und Bekannten in Moskau oder Tiflis eine hübsche Tochter oder Frau hatte. Mehr als alles aber reden davon seine Lieder des Mirza-Schaffy. Das ist nicht anempfindlich, was er dort von der Schönheit einer Juleitka und Hossia singt, daß sie wirklich gesungen und durchlebt und kaum kann sich dichterische Weines- und Liebesfremde wärmer und lebenskräftiger und auch formenreicher ausdrücken, als in dem berühmten Liede:

Geld rollt mir zu Füßen der braune Reiter
In tanzendem Wellenreiter:
Zeit lächelt die Sonne, mein Herz und die Natur —
O, wenn es doch immer so bliebe!

Noch funktelt im Glas der köstliche Wein,
Es fällt mir das Glas meine Liebe —
Und ich sang' mit dem Wein ihre Wälder ein —
O, wenn es doch immer so bliebe!

Die Sonne geht unter, schon dunkelt die Nacht
Doch mein Herz, gleich dem Sterne der Liebe
Glänzt im tiefsten Dunkel in heller Pracht —
O, wenn es doch immer so bliebe!

In das schwarze Meer deiner Augen rauhst
Der reißende Strom meiner Liebe:
Komm' Mädchen! es dunkelt und niemand lauscht —
O, wenn es doch immer so bliebe!

Raum aber auch kann dichterisches Naturempfinden freudiger Ausbruch finden, als in den Versen:

Wenn der Frühling auf die Berge steigt
Und im Sonnenstrahl der Schnee zerfließt,
Wenn das erste Grün am Baum sich zeigt
Und im Gras das erste Blümlein spricht —
Wenn vorher im Thal
Nur mit Eismannal

Alle Knechte und Knechtinnen,
Schalt es von den Höhen
Bis zum Thale weit:
O, wie wunderbar!
Ist die Frühlingzeit!

Wahrscheinlich, diese beiden Lieder allein könnten genügen, ihrem Sänger einen Ehrenplatz in der Ruhmeshalle deutscher Dichtkunst für immer zu sichern.

Außer den äußeren Anregungen wurde dem Geist des deutschen Gelehrten fern an der Wiege der Völker treffliche Nahrung im Studium der orientalischen Sprachen geboten, die er zum guten Theil an der Quelle kennen lernen konnte. Bei Mirza-Schaffy, nach dem er später seine berühmteste, eigene Liebesballade nannte, trieb er und der ihm befreundete Dr. Hosen, der zu einer Forschungsreise nach dem Kaukasus beauftragt worden war, das Persische und Tartarische, wie er denn überhaupt allen fremden Sprachen, „die ihm das Schicksal in den Weg warf“, ihre poetischen Schätze abzugewinnen trachtete. Schon von Tiflis aus theilte er seinen Landsleuten vielfach die Früchte dieser Forschungen mit, indem er Aufsätze für die Zeitschrift der „Allg. Allg. Zeitung“ schrieb und auch in Gotta's Morgenblatt ukrainische Volkslieder, die er später als Buch herausgab, veröffentlichte.

Die Erfolge, die seine schriftstellerischen Arbeiten in Deutschland erzielten, zogen ihn mächtig nach der Heimat zurück. Dazu kam, daß ihn eine heftige Neigung zu einer jungen und schönen Generalin erfaßt hatte und um diese Leidenschaft zu überwinden, beschloß er, die grusinische Hauptstadt und die vielen russischen und deutschen Freunde, die er dort gefunden, zu verlassen. Er bezeichnet die herrliche Stadt selbst als den eigentlichen Ausgangspunkt seiner schriftstellerischen Wirksamkeit, „weil sich ihm dort Gelegenheit geboten, dem rein menschlichen tiefer ins Auge zu sehen, als anderswo“ und weil er dort Anregungen fand, „deren Ausklang ihm noch jetzt, nach einem Menschenalter, in vielen fremden Jungen wieder ins Ohr klingt“. (Wir erwähnen ja bereits, daß Bodenstedt's Lieder des Mirza-Schaffy in fast alle lebende Sprachen übertragen wurden. Gleiches widerfuhr seinen Werken, die er über Kaukasien schrieb.)

So zog er denn der Heimat entgegen, erst durch die immergrünen Wälder von Kischin, dann in abenteuerlicher Fahrt auf einer offenen, von Klippen geruderten Barke an der Küste des Schwarzen Meeres entlang, freit bedroht von den am Ufer lauernden, feindlichen Tigerfellen. Schließlich brachte ihn ein russisches Kriegsschiff zum nächsten Ziele, nach der taurischen Halbinsel, nach der Krim. Vom Hafen von Kertsch aus fuhr er dann über Odessa nach Constanti-nopol, von da durch den Hellespont und die griechische Inselwelt nach Triest, dann über Wien, Prag und Leipzig in die Heimat. Es ging ihm, wie es Lenau nach seiner Amerikafahrt ging: unbekannt zog er hinaus und ins Vaterland zurückkehrend fand er, daß er ein bekannter Mann geworden sei.

Bodenstedt hätte bald schon Gelegenheit gehabt, neue Fahrten zu bestehen, denn Gotta wollte ihn als Bericht-erstatte für seine Zeitung nach den Donauländern senden; aber der Dichter war des Wanderns müde und er schonte sich danach, daheim sein Wissen zu vervollständigen und zunächst sein Werk über die Wälder des Kaukasus und ihre Freiheitskämpfe gegen die Russen zu vollenden. Er studierte im Sommer und Winter 1846 in München, ging dann im folgenden Jahre, ganz dem Studium des Alterthums lebend, nach Italien, von wo er im Mai 1848 zurückkehrte, um zunächst die Redaktion des Centr. Lloyd in Triest zu übernehmen, die er bis zur Wiener Octoberrevolution mit Geschick und Umsicht führte. Eine Zeit lang war er noch politisch thätig, so 1849 zu Paris als Vertreter der preussischen Freihandelspartei und im Sommer 1850 beim Friedenscongreß in Frankfurt a. M., wo er im Interesse Schleswig-Holstein's zu wirken suchte. Seit Ende jenes Jahres war er Redacteur an der „Befreiung“. Inzwischen hatte er sich mit einer Tochter des Hessischen Obersten Osterwald verheiratet, die ihm

eine ansehnliche, treue Lebensgefährtin wurde und den Dichter überlebte. Ihr, seiner Götlinn (Umstellung des Namens Mathilde) hat er auch sein unerklärliches Zuch gewidmet. Während des Jahres 1852 verweilte er auf einem Gute in der Nähe Cassels, das folgende Heft in Fuldbrückstadt, Heft 5, auf Veranlassung des Hergots Ernst von Guburg, in Götlin. Später zog ihn König Max von Bayern in seine Lebensrunde von Dichtern und Gelehrten und er wurde Professor der slavischen Sprache und Literaturen an der Universität zu München. Ohne seinen Neigungen und Beschreibungen sich hingebend widmete er seine Zeit gelehrten und poetischen Arbeiten vielseitigster Art und schuf eine ganze Anzahl bedeutungsvoller Werke, von denen ihm die schon erwähnten über den Kaufmann und die Lieber des Mirza-Schaffy den meisten Ruhm einbrachten. 1859 führte ihn eine Studienreise nach Göttingen. Im Jahre 1866 wurde er zur Leitung des Hoftheaters nach Weimar berufen, wo er ungemein segensreich wirkte und es namentlich verstand, Achtung vor dem Wortlaut der Klassiker zu erwecken. Die Saart, die während seiner 4-jährigen Intendantenschaft ausströmte, ist nachmals herrlich aufgegangen und die glänzenden Erfolge, welche die Gesellschafter der Weimarer erzielten, sind zum Theil auch ihm gutzuschreiben. Anfang der 80er Jahre unternahm ihn der gefürzte Sänger eine Fahrt nach Nordamerika, das er vom atlantischen zum stillen Ocean durchquerte. Seit einer Reihe von Jahren bis zu seinem Tode lebte er dann in der reizenden Taunusstadt, in Wiesbaden und sein gastliches Haus bildete einen Sammelplatz für alle Berühmtheiten der Kunst und der Literatur, welche die heilskräftigen Quellen aufsuchten. Aber daß er, trotz seines hohen Alters, noch nicht der Ruhe pflegte, das hat seine von mehreren Jahren erschienene Bearbeitung der Satalana bewiesen, das beweisen auch seine „Gedächtnisse aus meinem Leben“, und das zum letzten Weihnachtsfest erschienene Prachtwerk: „Theodora“, ein Sang aus dem Harze, das auch noch vollständigsten Beweiss seiner geistigen Frische ablegte. Wie ungewöhnlich sein Leben gewesen ist, zeigen schon diese knappen Mittheilungen; es war das Leben eines fahrenden Ritters vom Geist. Wie ersichtlich es aber war, davon reden an die vierzig meist umfangreiche Bücher. Uebersetzungen aus den slavischen und orientalischen Sprachen. Schicksals- und Liebeserzählungen und Schriften über den großen Dichten und seine höchsten Zeitgenossen, eigene Dichtungen lyrischen, epischen und dramatischen Inhalts, Erzählungen, Schilderungen von Land und Leuten, geschichtliche Vorträge, alles das finden wir darunter und alles fast trägt den Stempel hoher, geistiger Bedeutung, wie denn auch die meisten seiner Bücher eine große Verbreitung fanden. Wenn aber nun das deutsche Volk von den Alpen bis zum Strande verträumt die Kunde von dem Hinscheiden des Sängers vernimmt, so gilt seine Trauer weniger dem vielseitigen Gelehrten und Schriftsteller, als vielmehr dem Sänger, der den Geist des alten Dantes und Hafis zu schmerztem Leben neu erweckte, der uns von fernher die Schicksale mit ihren Hauberbüßen brachte, der neue, wunderbare Mänge zum Preis der Minne und des Weines fand und einen reichen Garten schönster Sprachweisheit vor unsere Augen erschien ließ, — es gilt dem Sänger der Lieber des Mirza-Schaffy. Möge sein müder Leib in Frieden ruhen; der Geist aber wird forsdahren, unzagig die Fülle höchster Schönlheiten zu erschließen.

Sch. v. D.

Korales.

Wiesbaden, 19. April.

* **Inr Erinnerung.** Am 19. April 1521, nachdem Luther erklärt hatte, daß er von seiner Lehre und von seinen Schriften nichts zurücknehmen könne, erließ Kaiser Karl V. eine Vorladung (in französischer Sprache) an die Reichsversammlung in Worms, worin er sich als Vertheidiger des römisch-katholischen Glaubens im Namen seiner Vorfahren erklärte. In diesem Schriftstück wurde Luther als offenkundiger Keger erklärt. „Wir wollen“, hieß es da, „Martin Luther und seinen Anhang durch die Acht und andere bequeme Wege uns unterthun zu dämpfen, wollen wir ihm das zugelegte Geleite nicht brechen.“

Eröffnung des Residenztheaters.

Mit dem Namen Residenztheater verknüpft sich wohl für jeden der Gedanke an eine, vornehmste Kunststätte, wie sie ehemals vielfach die „Haupt-“ und erst genug die einzigen Stätte von Herrlichkeiten, die es im Kleinen, den prachtvollsten, französischen Königen gleich zu thun suchten und in vielen Bezirken reigebau Pauten, als Schlössern, Bäder, Theater, Gärtenlagen aufstehen ließen. Noch heute kennen wir die (wir erinnern nur an das Münchener Residenztheater) derartige glänzende Heimstätten der dramatischen Kunst, und solche müssen wohl auch dem Gründer unserer neuen Bühne vorgeschwebt haben, als er seinem Kinde den aufwiesenden Namen „Residenztheater“ gab. Die Vorstellungen, die er mit diesem Namen im Publikum erweckte, hat er und ganz erfüllt und wenn auch der Ausbau der ehemaligen Kaiserhöfe in einem wirklichen Schauspielhaus erst zu ungefähr drei Wochen begonnen, so ist doch, wie durch Fieberwerk, alles über Nacht fertig geworden.

Kein überhöhtes Placard, ein gelbes und geschmackvoll
 eingerichteter Zuhörerraum, eine wohlarrangirte Bühne war die
 des zahlreichen Publikums, das am ersten Abende des Abends in
 hellen Scharen zu der feierlichen Eröffnungsvorstellung des viel-
 versprechenden Musikfests sich drängte. Ueber den mit Lorbeer-
 bäumen besetzten Hof, dessen Mittelpfad ganz mit einem bun-
 farbigen Zeltdache überspannt war, wogte es in festlichem Gewande
 durch das hübsche Portal, säßte Foyer und Gedröben und bald
 auch das Theater zu dem letzten Platz. Das Reamentium, so
 u. a. Herr Regierungspräsident von Teyper-Hoß, das Militär,
 die vornehme Gesellschaft; namentlich in einem reichen Foyer eleganter
 Damen, ferner die Betrieter der Feste, worunter auch Künstler aus
 wärtiger Blätter, dann Mitglieder des Hoftheaters und Kaufsleute
 der verschiedenen Art, das Alles war dort inasmith einer ver-
 gnügnungs- und schaulustigen Menge; anfällig war, daß das goldne
 Mainz (so Director Hofmann auch zu spielen gedankt) ganz außer-
 ordentlich hoch vertreten war. Und alles das Lichte und plaudernde

Das Schreiben hatte übrigens weder beim Volke, noch bei den Fürsten einen nachhaltigen Erfolg.

[illegible][illegible]

= Am Grabe Bodensiedt's wird der hiesige „Männergesang-Verein“, dem der Verstorbene als Ehrenmitglied angehört, mehrere Chöre vortragen.

Strafenchuh, Schuhhof – Wolkemühle. In einer am Sonntag Abend im Schuhhof¹⁾ abgehaltenen Versammlung wurde der Stand der Angelegenheit bargelegt. Man berichtet uns darüber wie folgt: Die der Darmschäfer Gesellschaft gesaltete Ferkel von 8 Wochen (am Anfang dieses Monats) abgekauft. Die Antwort dort ausweichend ausgefallen; die Gesellschaft hatte sie im Allgemeinen zum Bauen bereit erklärt, aber noch um eine längere Bedenkzeit gebeten. Sie man hört, ist ihr diese bereitwillig worden, allerdings nur noch in der Erwartung, daß die Angelegenheit in Angedenken der Pöbelpopulation überwiege. Diese hat denn die Antwort der Darmschäfer Gesellschaft citirt und hat mit dieser verhandelt. Die Darmschäfer Gesellschaft möchte nun, wenn irgend möglich, über den Mißbehagen bauen und außerdem die Strafe nicht bis zum Balle ausdehnen, sondern nur bis an das Ende der Ferkelstraße bauen. Damit wäre doch wohl das Bündniß der Einsamkeit nicht entzogen; die Leute wollen in den Ball, können sie nun aber nur bis zum Ende der Ferkelstraße fahren, und sollen dann zurück gehen, was ihnen nicht gefallen würde. Die Ferkelstraße überhaupt zu bauen, wäre wieder den Mißbehagen Bürger den der Bahngesellschaft genügt. Nun es ist ja wohl anzunehmen, daß die Pöbelpopulation ihren ganzen Einfluß geltend macht und unter allen Umständen darauf dringt, daß bis zum Balle gebaut wird. Will die Darmschäfer Gesellschaft nicht bauen, so muß in zwei anderen Gesellschaften da, die dazu bereit sind. Die Darmschäfer behaupten allerdings, daß dem nicht so sei. Die Firmen Schindt u. Comp. und Siemens u. Co. selbst warten nur auf die Entscheidung der Darmschäfer, um dann ebenfalls zu bauen. So föhrt die Sache sich jetzt schon nach demselben Resultat zu, was man schon im vorigen Jahre schon zu bringen. Unter diesen Umständen wird wohl die Pöbelpopulation dann activ dazwischen bringen, daß bis zum Balle gebaut wird.

— **Eisenbahn-Verkehr.** Mit der in Aussicht stehenden Einführung eines neuen Schiedsreglements wird auch ein neues Frachtbrief-Formular zur Ausgabe kommen. Der Zeitpunkt hierfür steht jedoch noch nicht fest. Eben so wenig kann über die endgültige Form und den Vorkant des neuen Frachtbriefes schon jetzt Näheres angegeben werden.

Das gedehnte Hochblühen, welches Herr Endersdorferlechner durch seine Tüchtigkeit und Fleißigkeit, wie schon kurz erwähnt, am ersten Diebstahlsgericht konnte, gab insbesondere den Angehörigen des Geschichts Veranlassung zu herrlichen Evaluationen. Die Mitglieder der Zunft ließen sich freien Stücken und in aller Stille ihre Vorbereitungen treffen und zunächst am Vorabend des Festtages mit einem Stübchen überhäufte. Am anderen Morgen erschien eine Deputation der Arbeiter und überreichte dem Jubelnden ein feinsüßlich angefeuchtetes Gedenkbrot. Am Ende des Tages wurden dem Baier aus Rath und Herrn Feldern von Liebe und Verehrung durch zahlreiche Gratulationen mannigfaltiger Art entgegengebracht. Herr Müller, welcher diesen Jubel- und Ehrenfest nicht in völliger Freigabe hätte beistehen konnte, wies, wie schon früher, auf die große Bedeutung seines Vaters hin, welcher das Amt eines Zunftmeisters bekleidete. In der Turnhalle des „Turms-Bereins“, Festsaalstraße, am Fest, welchem auch die Familie Müller anwohnte. Die Festlichkeit wurde durch die Vorträge des zu diesem Festen aus Ansehung des Hauses eines geübten Sängers, sowie Solos und deklamatorische Vorträge u. dgl. m. gewürzt.

× Das Fest der Albernern Hochzeit feierte am 1. Oftertage in aller Stille das Ehepaar, Herr Friedrich Deidner, Großherzogtl. Kuchemb. Gangleidiener nebst Frau, im „Vallais Pauline“ hier wohnhaft.

o Das 5-jährige Dienst-Jubiläum als Kataster-Inspizector bezieht heute Herr Sternbach von Wintler hier 10 Uhr Vormittags hatten sich sämtliche Beamte des hiesigen Kataster-Büros, denen sich verschiedene Steuer-Inspizectoren auswärtiger Bezirke, sowie die beiden einzigen Kataster-Beamten der hiesigen Gendarmerie-Station angeschlossen, um das Jubiläum zu begehen, um ihre Glückwünsche darzubringen. Nachdem das Jubiläum unter stehenden Personals brachte dieselben Herr Neumannsdorff Brühl in einer Ansprache zum Ausdruck. Als Gerechtigkeit der im Bezirk anhängigen Controllen und des Kataster-Personals bei der kgl. Regierung wurden Herrn Sternbachs Verdienste und seine Leistungen lobend hervorgehoben. Der Kaiser-Service überreichte Herr Neumannsdorff vereinigte die Beamten, Collegen und Freunde des Jubilärs im Festessen im Rathaushaus.

— **Edeofall.** Herr Franz Robert Nixpal, welcher viele Jahre am hiesigen Herzoglichen und dann Königl. Theater als Chor- und Musik-Director functionirt hat und um die Mitte der 70er Jahre in den wohlverdienten Ruhestand getreten war, ist entschlafen. Er war in einem böhmischen Landstädtgen am 7. December 1811 geboren.

Fremden-Verkehr. Zugang in der verfloßenen Woche laut der täglichen Liste des „Vater-Blatt“ 514 Personen.

Neuerorthodoxen. Kaufmann Winter in Wiesbaden hat ein Verordn. für Feuertücher — Westen &c. — erfinden und ein Patent darauf bekommen. Das Verordn. bietet bei Noth vollkommene Sicherheit gegen Gulen und Ragen und wurde auf einer Vogelausstellung in Domburg bereits prämiirt.

Sehswahrsel. Herr Rentier Julius Seib hat 59 Muten 43 Schuß Knappel an der Altkünnstraße an Herrn Genl. Paul Trabertheimer aus Dresden, verkauft.

durcheinander, unterhielt sich lebhaft über die breiten, bequemen Sitze, über die glänzende Ausstattung, den prächtigen Kronleuchter, den farbenprächtigen, geschmackvollen Vorhang, über das schöne Bild ob der Bühneöffnung, das eine jugendlich reizvolle Identitätslose Mäule und eine kranzpendende Brust darstellte, und so schürzte er durcheinander, daß man kaum die feilliche Cavettüre wahrnahm, welche das ungefähr 20 Musiker umfassende Orchester spielte. Plötzlich trat er ein, als sich der Vorhang hob und der Director des freundlichst freigesetzten, Herr Communionstath Hofmann, ein, er schloß, um eine Ansprache zu halten. Diese wurde, im Zon beräthliche Mäule vorgetragen, war vorzüglich, war allem was sie flug. In kurzen Worten sprach Herr Hofmann über die Freude und die seines Interesses und, statt einer pathetischen Rede, die war was er zu leisten gewonnen sei, erinnerte er vielmehr in einer fei zuvorkommenden Wendung daran, daß Liebesden Heils den Fremden die zuverläßigste Begogne; er sei nun auch ein Fremder und möchte die gleiche Zuverläßigkeit für sich beanspruchen. Dann ergab er in ehrenben Worten der Zeugnishaftigkeit der hiesigen Geistesleute, die in so unglücklich kurzer Zeit Großes und Schönes zu Wege gebracht, und sprach schließlich den Wächtern des Ganzen Herrn Guler, den vortretenden Dank für das was, was er seiner Energie, hohem Verstande und seinem Wohlthun zu verdanken. Mit den Worten: „Und nun an's Werk!“ schloß er die trefflich ergabene und trefflich gehedene Rede, und der laute ja stürmliche Beifall und Horebrust, der nun erscholl, bewies, daß das Publikum schon gleich die Grundsätze gewonnen hatte: hier hat man es nicht mit Präntationen zu thun, sondern mit einem Manne, der seinen Beruf durch und durch liebt und der sich auf seine erprobte Fähigkeit stützen kann. Die Tüchtheit wurde denn auch alsbald in das glänzende Licht gerückt und zwar durch die Vorkühnung der 4-actigen Gesangsoper „Unsere Den Jungs“ von Leon Treptow, einem recht toll Ding, das in Berlin hundert und mehr Aufführungen hinter einander elete. Die franse Tadel dieses Hauptstücks der hier üblich-

Nähe wiederzugeben, ist eben so unmöglich, als es unmöglich ist, das dem Blickwerk der Handlung, die eigentlich nur in Nebenhandlung besteht, Leben wir nur hervor, daß der vermeintliche Zweifelschwalbe, ein arger Don Juan, die Tochter seines Feindes, den böhmisches Gravenstüblers Benzel Radvall, heiraten will und deshalb, wenn auch schwerer Dergens, seiner alten Bräutigams-Regine (der „gebildete Frauenzart“ in's Besondere überlegt), künftighin Die aber nimmt die schicklichen vorgedachten Klüftung für ein Werbung und daraus ergiebt sich eine Anzahl sonderiger Situationen. Sohin Radvall indes will der Schwalbe senior nichts wissen, weil die Verbindung zu hinterziehen und befohl sich mit Schwalbe's Neffen, während der Jüngling schließlich wieder zu seiner geliebten Regine kommt, die er ehelicht. Von seinen drei Töchtern aber, welche der Pension entlassen und anfänglich — ein ebenso originelles, als reizendes Bild — in seiner Pensionat mit Bekleidungen erscheinen, findet auch jede ihre härtere Fülle und so schließlich das Stück mit nicht weniger als fünf Verlobungen. Mehr kann man sichtlich auch am ersten Abzuge nicht verlangen. Das Stück ist reichlich mit Couplets und Gesangsstücken durchsetzt, auch die (Schwalbe kriegt sein Geschäftsbüchlein) Gelegenheiten zu Tanzarrangements und Massengruppierungen reichlich geboten, so daß die neue Bühne sogar für Balletpersonal in Gestalt von 12 Damen — männlich zum Gespielen — zuwarthigen lassen konnte. Die einzigen Szenen waren wohl an die hierig Personen auf der Bühne und das alles in schönen und neuen Costümen, bei prächtig gemalten Decorationen. So ergab sich da eine Fülle reizender Bilder.

Was nun die Darsteller anbelangt, so will es uns erscheinen als sei das meiste Talent hier aus Seiten des ganzten Gefühls zu suchen. In erster Linie war es Frä. Marianne Rhoden, die sich folglich die allgemeine Gunst erwarb und zweifelsohne die bedeutendste „Acquisition“ der neuen Bühne ist. Ohne große äußere Mittel offenbar sich ihre starke innere Begabung doch noch den verschiedensten Richtungen. Ihre deutsch-böhmisch redende, ihre Granat-

Der heutigen Abend-Ausgabe liegt eine Sonderbeilage für die Gesamt-Ausgabe bei.

